

Buchbesprechungen

Yvonne Wübben (München)

Jörn Steigerwald / Daniela Watzke (Hg.):

Reiz – Imagination – Aufmerksamkeit. Erregung und Steuerung von Einbildungskraft im klassischen Zeitalter (1680-1830).

Würzburg: Königshausen & Neumann 2003. ISBN 3-8260-2313-7; 279 S.; 24 Euro

Aufmerksamkeit bezeichnet der Anthropologe Ernst Platner in seiner 1772 publizierten Schrift *Anthropologie für Ärzte und Weltweise* als "eine zwote Bewegung der Lebensgeister in den marckisten Kanälchen des Gehirns." Damit sie zustande kommt, muss "die geistige Aufmerksamkeit der Seele auf eine Impression im Gehirn gerichtet" und "in dem Theile des Gehirns wo die Impression ist, eine Bewegung der Lebensgeister gemacht werden."¹

Schon bei Platner deutet sich an, dass Aufmerksamkeit ein Steuerungsvermögen des Subjektes darstellt, das von der Reizempfindung bzw. der Lebensgeisterbewegung angeregt wird und Ziel gerichtete Prozesse reguliert.

Mit eben diesem Zusammenspiel befasst sich ein von der Bochumer Medizinhistorikerin D. Watzke und dem Bochumer Romanisten J. Steigerwald herausgegebener Sammel-

band, der 2003 unter dem Titel *Reiz – Imagination – Aufmerksamkeit. Erregung und Steuerung von Einbildungskraft im klassischen Zeitalter (1680-1830)* erschienen ist. Er versucht, wie das Vorwort erläutert, ein interdisziplinäres Diskursfeld zu erschließen, in dem die Auseinandersetzung mit den zentralen Konzepten "einmal im Anschluss an Descartes Behandlung der Aufmerksamkeit [...] und zum anderen im Anschluss an Hallers Entdeckung der Irritabilität der Nerven" zu situieren ist (7). Reiz und Aufmerksamkeit bilden dabei "vorderhand ein Oppositionsgefüge", innerhalb dessen sich "Neuerungen für die je spezifische Systemstellung und damit auch für die je spezifische Funktionsweise der Einbildungskraft" ergeben (7).

Mit dem Band möchten die Herausgeber also nicht nur eine begriffs- bzw. diskursgeschichtliche Rekonstruktion der drei wichtigen Kategorien leisten, sondern zudem "der Neuerkundung des Menschen" und der Generierung "eines radikal veränderten anthropologischen Ver-

¹ Ernst Platner: *Anthropologie für Ärzte und Weltweise*. Hg. v. Alexander Kosenina. Nachdruck der Ausgabe von 1772. Hildesheim 1998, S. 70.

ständnisses" (8) nachgehen. Dabei avanciere vor allem die medizinische Anthropologie (natürlich in Abgrenzung von der Theologie) zu jenem dominanten TheorieLieferanten, der antike Wissensbestände (z.B. die der Diätetik) in moderne Paradigmen (z.B. das der Selbstsorge) überführe und damit zugleich die Rand- und Extrembereiche abstecke, von denen aus sich der moderne Mensch konstituiere (8).

Anthropologie wird hier nicht, wie u.a. bei Platner, als eigenes Fach begriffen, sondern als ein Intermediärdiskurs, der in unterschiedlichen Bereichen – in der Literatur wie in medizinischen Kontroversschriften – greifbar werde und nur noch durch die thematische Klammer ‚Wissen über den Menschen‘ als eigenes Bezugsfeld ausgewiesen werden kann.

Entsprechend weit gefächert sind die einzelnen Beiträge. Ihr Spektrum reicht von begriffsgeschichtlichen Analysen zur Aufmerksamkeit in der Frühaufklärung (H. Adler) bis hin zu anthropologiegeschichtlichen Literaturinterpretationen (G. Ribémont).

Das im Vorwort skizzierte "Kräftefeld" (10) zeichnet wohl am ehesten der Beitrag von J. Steigerwald zum Mesmerismusstreit der frühen 1780er Jahre nach. Er skizziert, wie Aufmerksamkeit, Reiz und Imagination in Abhängigkeit von den jeweils spezifischen Textintentionen und dem Wissenschaftsverständnis einzelner Akteure ausgefüllt werden.

Während z.B. Mesmer jeden Menschen als geeignet für eine wissen-

schaftliche Beobachtung begreift und damit für die Öffnung oder Popularisierung der Wissenschaften plädiert, verweisen dessen Gegner auf das unkontrollierbare menschliche Imaginationspotential und fordern eine Wissensproduktion unter kontrollierten Bedingungen ein.

Die hier zu Tage kommenden Wissenschaftlichkeitsansprüche haben sich mithin auch in Interferenz mit der Rolle ausgebildet, die der Imagination beim Erkenntnisprozess zugewiesen wurde.

Steigerwald deutet den Mesmerismus-Disput somit als Ausdruck zweier unterschiedlicher wissenschaftsgeschichtlicher Tendenzen: als Ausdruck der Popularisierung auf der einen und als Ausdruck einer zunehmenden Professionalisierung auf der anderen Seite.

Am Mesmerismusstreit lasse sich ferner die "revolutionäre Umwälzung der Medizin" (16) nachweisen, die Foucault als Geburt der Klinik beschrieben hat. Dabei überlagern sich jedoch von Foucault übernommene Deutungsangebote wie Selbstsorge und Disziplinierung mit der Professionalisierungsthese. Selbst-ermächtigung als subjektive Anmaßung der Mediziner begriffen und die von Foucault beschriebene Subjektivierung scheinen jedenfalls nur bedingt aufeinander beziehbare Beschreibungskategorien zu sein.

Ein medizin-anthropologisches Thema greift der Beitrag von I. Stöckmann auf, der sich einem bereits eingehender erforschten Melancho-

lie-Fall des 18. Jh. widmet. Stöckmann untersucht die Diskussion über den Stuttgarter Karlsschuleleven J. F. Grammont, der im Sommer 1780 offenbar an einer schweren Melancholie erkrankte und im Spital der Akademie behandelt wurde. In diesem Zusammenhang interessieren ihn insbesondere die vom Karlsschuleleven F. Schiller verfassten Berichte, aus denen er spezifische ‚Kommunikationsimperative‘ ableitet. Ausgehend von der frappierenden Beflissenheit, mit der sich die hessische Kadenschmiede mit dem pathologischen Ausfall Grammonts befasst, fragt Stöckmann nach der internen Ökonomie dieser Bemühungen. In der Tat ist der „personelle und materielle Aufwand“ (131), den das Institut betreibt, bemerkenswert. Warum entzündete sich also ausgerechnet an diesem konkreten Einzelfall der „kulturelle Repräsentationsehrgeiz einer ganzen Akademie“ (132)?

Offensichtlich stellt Grammont mehr als nur einen medizinischen Problemfall dar. Nach Stöckmann ist er als „semiotischer Störfall“ (132) zu begreifen. Er gefährde als solcher die Zeichengemeinschaft, die durch die „symbolische Vaterschaft“ des Regenten konstituiert werde (132). Das Kommunikationspotential der Anthropologie, die erfahrungskundliche Seelendurchleuchtung, die sich in der Rapportpflicht der Eleven manifestiert, wäre – so verstanden – nicht etwa als Gegenprogramm oder in Abgrenzung zu höfischen Kommu-

nikationsformen und der frühneuzeitlichen *prudencia*-Lehre zu deuten; im Gegenteil: In der Anthropologie setze sich jene höfische Verstellungskunst fort, die den Eleven dort „Intimität“ suggeriert, „wo keine Intimität sein kann“ (135).

Die Kommunikationsregeln der Zeichengemeinschaft sind vor allem Kontrollmechanismen, die allgemeine juristische Transformationen und polizeiliche Imperative reflektierten. Denn die Installation der Zeichengemeinschaft geht signifikanterweise mit der Einführung eines obrigkeitlichen Vormundschaftsrechts in Hessen einher (137). Auch wenn diese juristischen Kontexte für die Anthropologieforschung zweifellos eine neue Perspektive eröffnen, wäre der hier konstatierte Zusammenhang zwischen der Etablierung von Kommunikationsregeln auf der einen und der Einführung eines Vormundschaftsrechtes auf der anderen Seite durch mehr als ihre zeitliche Koinzidenz zu erhärten,² wobei auch die Einbeziehung der übrigen Berichte der an der Zeichengemeinschaft partizipierenden Eleven aufschlussreich sein könnte. Stöckmanns Ansatz liegt ferner eine spezifische Melancholievorstellung zugrunde. Melancholie scheint bei ihm

² Martin Dinges: Michel Foucault, Justizphantasien und die Macht, in: Mit den Waffen der Justiz, Zur Kriminalitätsgeschichte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, hg. von Andreas Blauert und Gerd Schwerhoff, Frankfurt a.M. 1993, S. 189-212 u. 240-244.

eine Haltung bzw. eine (semiotische) Gemeinschaftsverweigerung zu sein. Ebenso plausibel wäre es freilich, den systemimmanenten Stabilisierungsfunktionen der Melancholie innerhalb des anthropologischen Diskurses nachzugehen, an dem sie ja nicht nur als Störfall partizipiert, sondern dessen Diskursregeln sie mit generiert.

Auf einen anderen Aspekt der Anthropologie nimmt der Beitrag von Andreas Gipper Bezug. Er untersucht eines der erfolgreichsten populären Physikkompendien der Aufklärung, und zwar das *Spectacle de la nature* (1737-1751) des französischen Abbé Pluche. Gipper knüpft in seinem Beitrag an die von H. Blumenberg und L. Daston aufgeworfene Frage nach der Bewertung der Neugierde als einer "kognitiven Leidenschaft" (Daston) an. Wie Gipper an der Verbreitung dieses Physikkompendiums ablesen möchte, fällt die theoretische Neugierde im 18. Jh. auch bei Theologen keineswegs unter das Hybrisverdikt. Bei christlichen Enzyklopädisten lasse sich vielmehr eine doppelte Bewertung der Neugierde nachweisen: zum einen als eine von unmittelbaren Zwecken abgekoppelte "Arbeit und Anstrengung", zum anderen als eine "fundamentale menschliche Überlebens-technik" (164). Mit dem *label* 'Vulgarisierung' versucht er die Funktion dieses Physikkompendiums zu umreißen, indem er zwei Arten von 'adoration' unterscheidet: die auf Gott und die auf die Natur ausgerichtete.

Er konzentriert sich vorwiegend auf den Aspekt der Natur. Die spezifischen theologischen Implikationen dieses Popularisierungsprogramms geraten dabei in den Hintergrund. Auch Pluches Erkenntnisverzicht wird nicht als theologisch motiviert gedeutet. Das hätte wohl zu anderen Ergebnissen auch in Bezug auf die Bewertung der Neugierde geführt.

In seinem Beitrag *Erfahrung, Ästhetik und mittleres Maß* knüpft der Bochumer Germanist C. Zelle an seine Untersuchungen zur Anthropologie der mittleren Aufklärung an. Im Anschluss an den 2002 erschienenen Sammelband *Vernünftige Ärzte* greift er die Frage nach dem "Wechsel von frühaufklärerischem System- zu spätaufklärerischem Erfahrungsdenken" (203) auf. Er untersucht eine Gruppe Hallescher Ärzte (namentlich J. A. Unzer, J. G. Krüger und J. Ch. Bolten), die sich bereits um 1750 intensiv mit der anthropologischen Frage nach dem *commercium mentis et corporis* befasst und damit die "Um-schaltung von Systemdenken in Empirie" (203) eingeleitet haben. Zelle versucht die Bezüge der Anthropologie zur ebenfalls um 1750 in Halle generierten Disziplin 'Ästhetik' aufzuzeigen. Schnittstellen sind zum einen die Aufmerksamkeitslehre der Hallenser, zum anderen die Vorstellung einer *therapia imaginaria*. Auch die von Zelle abgebildeten Dispositionsschemata zeigen, dass sich die Hallenser um die Erstellung eines neuen Fächergefüges bemühten.

ten, welches um das Wissen vom Menschen zentriert ist.

Die Beiträge von G. Dürbeck und D. Watzke knüpfen unmittelbar an diesen Themenschwerpunkt an. Dürbeck widmet sich dem Verhältnis von Reiz, Imagination und Aufmerksamkeit in den Schriften G. Krügers und A. v. Hallers. Sie kommt zu dem Schluss, dass Reiz bei beiden Autoren ein zentrales Grundkonzept darstellt, mit dem "die Wechselwirkung zwischen Körper und Seele erklärt" werde. Gerade hier erweisen sich jedoch markante Erklärungslücken. Watzke widmet sich in ihrem Beitrag vor allem Ch. Reils Schriften. Mit ihrer genauen immanenten Rekonstruktion und ideengeschichtlichen Einordnung kann sie erklären, warum die Imagination nach Reil eine heilende Wirkung hat. Für die Reil-Forschung liefert ihr Beitrag jedoch nur in Ansätzen neue Erkenntnisse (249).

Fazit: Der Band liefert einen Beitrag zur Anthropologieforschung, indem er nicht nur nach der Einbildungskraft, sondern nach den Begriffsgefügen fragt, in welche die Diskussion um die Imagination zu situieren ist. Er knüpft damit an einen Forschungstrend der 1990 Jahre an.

Das einleitende Vorwort bezieht für die Rekonstruktion anthropologischer Wissensbestände zentrale Deutungsangebote und Bezugsfelder ein. Zu diesen zählen zweifellos die "Normalisierung", "Regulierung",

"Ermächtigung", "Selbstsorge" und die "Hygienediskussion" (9).

Jedoch werden diese Deutungsangebote nicht weiter präzisiert. Zudem würde man gerne mehr über die erwähnten "zerstörerische[n] Selbsterperimente" (8) A. v. Hallers erfahren und genau genommen sind es nach Haller nicht die Nerven (7), welche die Eigenschaft der Irritabilität aufweisen.

Wie oftmals in Sammelbänden weisen die einzelnen Beiträge thematisch und inhaltlich ein hohes Maß an Heterogenität auf. Nur wenige Aufsätze gehen überhaupt auf die drei im Titel genannten Aspekte bzw. auf deren Wechselbezug ein. Insgesamt wird die im Vorwort formulierte Fragestellung daher nur mit Abstrichen beantwortet bzw. durch die mikrologischen Analysen der Einzelbeiträge getragen. Dass sich kein klarer thematischer oder methodischer Faden durch die Konzeption des Bandes zieht, mag auch der Grund für das Fehlen einer synoptischen Einleitung sein, welche gewöhnlich den Bezug der Beiträge zum Tagungsthema verdeutlicht.

Die Diversifikation verweist zum einen auf konzeptionelle Schwächen des Bandes; sie hängt zum anderen mit einer Besonderheit der anthropologischen Wissensbestände zusammen, die über die Fächergrenzen verstreut sind. Gerade deshalb erscheint eine stärkere thematische Bündelung oder eine engere Beschränkung auf ein umschriebenes Zeit-Raum-Segment sinnvoll.